



Der Briefkasten

Abends sah die Welt durch den Briefkasten betrachtet ganz anders aus. Tagsüber war alles ganz normal. Die Nachbarin, die Schulkinder und der Briefträger kamen nacheinander vorbei, ab und zu auch der Müllmann. Aber nach neun Uhr abends wurde alles anders. Es wurde langsam dunkel. Nach zehn Uhr kam noch der Mann mit dem Hund. Und danach fing das Warten an. Wir alle wussten, dass es passieren würde. Das Haus, der Briefkasten, der Baum und ich. Wir brauchten nur zu warten, bis es so weit war.

Auf einmal stand sie da. Ich sah rote Schuhe, Beine mit schwarzen Strümpfen, ein rotes Kleid. Und darüber Locken, vermutete ich, braune Locken und roter Lippenstift. Sie hatte eine Verabredung. Ich glaubte, mit einem Mann. Aber wir wussten nie, wann er kommen würde, und deshalb mussten wir warten.

Sie zündete sich eine Zigarette an. Und hielt sie einladend nach hinten, damit ich einen Zug nehmen konnte. Leider war ich Nichtraucher.

Wenn es lange dauerte, hüpfte sie von einem Bein aufs andere. Dann pfiff ich ein Liedchen durch den Briefschlitz und wir tanzten zusammen.

Wenn es regnete, spritzte das Wasser an ihren Füßen hoch. Dann steckte ich mein Taschentuch durch den Briefkasten. Manchmal dauerte es sehr lange. Dann langweilten wir uns. Manchmal wurde sie böse. Dann schimpfte ich mit ihr zusammen durch den Briefkasten.

Manchmal war es kalt, da stampfte sie mit den Füßen. Ich blies dann meinen warmen Atem nach draußen und versuchte sie zu wärmen.

So warteten wir zusammen. Immer kam dann der Moment, in dem wir ihn aus der Ferne ankommen hörten. Träge, schleppende Schritte. Sie drehte sich dann federleicht um und flog weg wie ein Engel. Währenddessen zwinkerte sie mir verschmitzt zu und winkte. „Bis dann! Nichts verraten! Mach’ dir keine Sorgen! Bis morgen!”

An einem Montagabend bekam ich Angst. Es war schon nach eins und sie war nicht gekommen. Niemand war zu sehen an diesem Abend. Ich drückte meine Ohren, meine Augen und meine Nase so weit wie möglich durch den Briefkasten.

Hörte ich dort das Klacken ihrer Absätze?

Spürte ich dort den Geruch Ihrer Zigaretten?

Sah ich, wie sie mir zuzwinkerte?

War der Mann, mit dem sie verabredet war, etwa tot?

Oder umgezogen?

Hatte sie eine Verabredung mit jemand anderem?

Vielleicht hatte sie einfach die Grippe?

Eine andere Arbeit?

Sich woanders verabredet?

Sie hatte gut reden mit ihrem „Bis dann! Nichts verraten! Mach’ dir keine Sorgen! Bis morgen!” Ich saß tagelang hinter der Tür. Ich machte mir Sorgen, konnte aber nichts tun.

Nur warten.

Vielleicht kam sie doch noch vorbei.

Vielleicht erhaschte ich noch einen Blick, eine Geste.

Vielleicht roch ich noch einmal ihr Parfum.

Plötzlich stand sie wieder da. Sie bückte sich und öffnete ihre Tasche. Es stimmte: braune Locken und roter Mund. Sie holte einen rosafarbenen Brief heraus und schob ihn mir durch den Briefkasten zu.

Darauf standen Buchstaben, die ich nicht verstand. In einer Sprache, die ich nicht kannte. Aber ich lernte alles auswendig, bevor ich das Geheimnis sorgfältig bewahrte. Ich riss den Brief in Stücke und aß ihn auf.

An meinem fünfzigsten Geburtstag traf ich im Universitätsmuseum einen alten Professor. Er schaute mir aufmerksam auf die Stirn. „Auf Ihrer Stirn steht etwas geschrieben“, sagte er. „Worte von weit her, aus alter Zeit. Mal sehen.“

Er holte seine Brille aus seiner Manteltasche.

Dann las er mir vor, was dort geschrieben stand. Er las es, als ob es ein Gedicht wäre:

„Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.“¹

Ich war sehr froh und bedankte mich sehr herzlich bei ihm, während er seine Brille in die Tasche zurücksteckte. Endlich! Endlich, nach all diesen Jahren, konnte ich mein Geheimnis mit einem Menschen teilen.

¹ Christian Morgenstern, *Stufen, Eine Entwicklung in Aphorismen und Tagebuch-Notizen*, 1918.